

felt 15 Jahren fast immer heftiger gewesen und konnte nur bei einem ganz besonders guten Zustand ihrer Kräfte ohne fremde Hilfe gehen. In den letzten zwei Jahren war sie dazu jedoch nicht imstande gewesen. Seit acht Tagen hatte die Unglückliche in Gemeinschaft mit ihrer Mutter getebet und gefastet, um sich auf die Bekehrung der Helene würdig vorzubereiten. Sonnabend 5 Uhr hatte sie die heilige Kommunion empfangen. Der Gegenstand ihrer Eucharistie war dem Dintel der Zogengewölbe, den die Schwestern, das laute Beten ihrer Angehörigen und der Priester, die furchtbare Spannung, die ihr die nächste Minute Gelingen bringen werde, hatte die Arme augenblicklich in einen Zustand unbefriedigter Aufregung versetzt. Als sie nach dringlichem Gebet die Helene zum ersten Male berührt hatte, empfand sie keine Besserung und mußte von ihrer Mutter weiter geführt werden. Aber kaum hatte sie einige Schritte gethan, als sie so schrecklich war, die Helene noch einmal berühren zu dürfen, daß ihrer Bitte nachgegeben wurde. Aber auch jetzt fühlte sich die Unglückliche so kaum wie zuvor. Nach Verlauf einiger Minuten wurde sie zum dritten Male zur Berührung der Helene zugelassen. Kaum hatte sie den heiligen Korb erfasst, so ward sie ohnmächtig und stürzte auf den kalten Estrich des Domes nieder. Die Mutter der Unglücklichen rief: „Mein Kind stirbt! Mein Kind stirbt!“ Die Geistlichen riefen ihr zu: „Verzähne Sie sich! Das ist eine Kräfte!“ Es entsand ein heftiges Würgen, das die Helene nur wenig länger am Leben hielt. Nach zwei drei Minuten kam das Mädchen wieder zu sich. Man richtete die Unglückliche auf und sie konnte gehen. Ohne fremde Hilfe, bloß sich an dem Geländer der Treppe haltend, stieg sie in den Dom hinab. Ob die Besserung vorhalten wird, muß natürlich dahingestellt bleiben. „Wunder“ von der Art des eben geschilderten sollen sich jetzt sieben ereignen. Ich habe sie hier auf, ohne mich für die Wichtigkeit irgendwie zu verhehlen. Der Oberst eines Klosters wurde im Herbst von Mainz in von einem Angelerben geerbt worden; vorher habe sie nur einen leichten Schimmer gesehen, jetzt aber sehe sie ganz deutlich.“ So berichtet das offizielle Blatt der bischöflichen Behörde, verlegt aber nicht hinzuzufügen, ob hier eine wunderbare Stellung vorliegt, kann erst durch eine scharfsichtige Untersuchung festgestellt werden. Für das gläubige Volk ist eine solche Untersuchung gar nicht nöthig. Es ist von der Echtheit der „Wunder“ vollkommen überzeugt.

*** Die erste Eisenbahn in Siam.** Am 16. Juli hat der König von Siam den ersten Spatenstich zu den Arbeiten für die Eisenbahn gethan, welche die Hauptstadt Bangkok mit der am Golfe von Siam der Mündung des Menamflusses gelegenen Stadt Bangkok in Verbindung wird. Wie die Bangkok Times berichtet, wohnen der Feierlichkeit der Kronprinz, der Minister, viele Beamte, Europäer und Eingeborene bei. Commodore Nichelson, der Konzeptionsrath der Bahn, überreichte dem König ein Bild, sowie eine Schaufel aus Silber, worauf der Beherrschende von Siam den ersten Spatenstich vornahm. In diesem Moment erklärte das Kommando: „Definen!“ und der Vorgang, welcher der Bau der Eisenbahn des Königs angeht, wurde zurückgezogen. Ein Bild voll Leben und Bewegung hat sich nun den Festlichkeiten einige hundert Tausend, welche entlang am Bahnbau beschäftigt waren. Es war, wie das erwähnte Blatt schreibt, ein Anblick, welcher nicht leicht vergessen werden wird, denn die Scene zeigte in praktischer Weise, daß der König von Siam die Triumphe des Friedens jenen des Krieges vorzieht. Der König gab auch seiner Freude über die Errichtung der ersten siamesischen Eisenbahn Ausdruck und meinte, die Zeit sei nicht mehr fern, in der alle Siamesen die Eisenbahn als eine nicht zu entbehrende Nothwendigkeit betrachten würden.

*** Theaternamen.** In der Theaterwelt besteht bekanntlich der Brauch, daß die meisten Bühnen- und Künstlerinnen sich andere, besser klingende Namen beilegen, als ihnen vermöge ihrer Geburt geworden sind. Die ursprünglichen Namen zu mancher Bühnenkünstlerin sind seitdem so sehr in Vergessenheit gekommen, daß der authentische Namensausweis, den nämlich das „Budap. Tabl.“ brachte, selbst für die meisten Theaterabonnten eine Uebersetzung bedeuten dürfte. Nach dem genannten Blatte wurde aus dem in Welt geborenen Adolf Reichardt Somenhalt, aus Karoline Wabst Charlotte Wolfer, aus Bertha Kuchas Kinder, aus Brodheimer Elisabeth. Die Sänger und die Künstlerinnen, welche mit ihrer Kunst die ganze Welt erobern wollen, haben sich schon von Alters her italienische Namen beigelegt. So veranlaßte Grammelstedter seinen Namen mit Scario, Scabruccioli mit Loggiani, Grogomuch mit Grotti, Hermine Waga die ursprünglich Prager.

Nach Frau Witt war, als sie in England gastirte, gesungen. der Konvention zu huldigen und brachte ein „Widie“ auf dem Theaterzettel. Von den übrigen Sternen erster Größe am Theaterhimmel bestiegen die in Spanien geborene Patti, die Schwedin Christine Nilsson und die Oesterreicherin Josefa Pawier ihre Namen bei.

*** Ein originelles Interat** fand sich unlängst in einer prager Zeitung. Es lautete: Eine Familie aus der besten bürgerlichen Gesellschaft, in unmittelbarer Nähe einer Stadt Deutschböhmens, nicht zum jetzigen Antritt eine Ruhmad. Dieselbe muß Deiterreiner, jedoch Deutsche sein. Gehalt in weiblichen Handarbeiten ist Grundbedingung, wie nicht minder eine reine, dialektfreie Aussprache des Deutschen gefordert wird. Die Kenntnis der böhmischen Sprache wird nicht gefordert, auch insofern nicht gewünscht, als insbesondere der sächsische Accent ein Hinderniß bei der Aufnahme, selbst bei sonst ausgezeigter Befähigung, bilden würde. Weiter ist die vollständige accentfreie Beherrschung der französischen und englischen Sprache in Wort und Schrift erforderlich — dagegen die Fähigkeit zur gründlichen Ausübung im Klavierpiel wohl erwünscht, jedoch nicht unbedingt notwendig. Direktion unter Vorbehalt der Zeugnishaften und Photographie unter „Bohemia“ post rest.

*** Pariser Humor.** Im Schlosse. Man spielt Witze. Der Graf, nervös, zu der alten Herzogin, die er zur Kärnerin hat: „Sie spielen wie ein Dreifüßler!“ „Herr Graf...!“ — „O, Verzeihung, Herzogin, — ich wollte sagen: wie ein Equivagantischer!“ — Eine gute Antwort. Im Kasino von K... sur Mer veranstaltet man eine Sammlung zu Gunsten der Kasse für Schiffbrüchige. Die Baronin B. präsentirt ihre Sammelstücke einem prächtigen Millionär, welcher sich weigert, einen Beitrag zu leisten, mit der Bemerkung, daß er schon gegeben habe. Die junge Dame läßt sich nicht abweisen; der andere zieht endlich einen Napoleon heraus und sagt plump: „Meinetwegen, gnädige Frau — aber es ist nur wegen Ihrer Augen.“ Die Baronin eröfnet, aber sie hält, ohne sich zu rühren, die Sammelstücke dem Spender hin, indem sie bemerkt: „Ich habe deren zwei, mein Herr. Und der Millionär zieht beschämt noch einen zweiten Napoleon heraus. Auch eine gute Antwort. In einem Gehirngeschichte. Ein Tourist zu einem Eingeborenen: „Das ist also das Dorf, in dem es so viele Trotteln giebt?“ „Jawohl, mein Herr, aber im Sommer reisen sie hier nur durch.“ — Gascoigner und Marcellaier. Einige der mit der Wahrheit nicht allzu eng befreundeten Mitglieder dieser Volkstämme führen eine hitzige Diskussion. „Ich habe einen Dintel,“ sagt einer, „weicher im Alter von 105 Jahren gestorben.“ „O! Mein väterlicher Onkel hat erst mit 145 Jahren das Heilige geerbt.“ „Und ich, meine Herren,“ sagt einer der Marcellaier, „mit der Faust auf den Tisch schlagend, „ich kam Ihnen nur sagen, daß in meiner Familie überhaupt kein Niemand gestorben ist.“ — Tischgespräch. „Wie viel Geschwister haben Sie, Fräulein?“ „Ich habe zwei Brüder.“ „Sonderbar! Ihr ältester Herr Bruder lagte mir doch neulich, daß er nur einen Bruder habe!“ „Vor Gericht.“ „Angestrichelt, aus welchem Grunde haben Sie eigentlich diese alte Schwärze geerbt?“ „Sehr einfach, Herr Präsident — weil ich sie für neue hielt.“

*** Einer, der sich zu helfen weiß,** ist der Rentier Schulze. Eines Tages transchirt er ein Rehkuh bei Tisch mit solchem Angehild, daß der Waten unter den Tisch fällt. Am Jotzesswillen! mit die Hansfrau, ruff das Rehkuh rath zu, sonst krieh es der Hektor.“ Mit stolzer Miene aber entgegnet Rentier Schulze: „Mangliche dich nicht, Hektor, der Hektor kriegt es nicht, ich habe schon mein Fuß druff gesetzt.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.
 * Im Verlage von M. Franz in Berlin 50 26, Heichenbergstraße 155, ist eine neue Bearbeitung des „Zauberlichen Handbuchs der Städteordnung für die östlichen Provinzen Preußens“ zum Breite von 1 M. (geb. 1,20 M.) erschienen. Durch die Novellen von 1. März und 21. Juni 1851, das Justizministergesetz, das Einkommensteuergesetz, die Landgemeinverordnungen und verschiedene andere Gesetze sind etwa zwei Drittel der 85 Paragraphen der Städteordnung von 20. Mai 1853 theils ganz aufgehoben, theils wesentlich abgeändert worden. Wir können deshalb die Anschaffung des Büchleins um so mehr empfehlen, als die früher erschienenen Handbücher veraltet und nur noch zum Theil brauchbar sind, in der vorliegenden Ausgabe aber alle Abänderungen, welche diese Städteordnung durch die neuen Gesetze in den letzten Jahren erfahren hat, sorgfältig berücksichtigt wurden. — Im gleichen Verlage ist auch ein Aufgab der Landgemeinverordnungen mit erläuternden Anmerkungen von G. Zander bearbeitet, zum Preise von 1 M., erschienen. Wir wünschen auch diesem hübsch ausgestatteten Werke größte Verbreitung.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 219.

Halle a. d. S., Sonnabend den 19. September

1891.

(15)

Willenlos.

Voman von F. Haidich.

Seine Mutter geleitete Herrn v. Albrecht vor die Hausthür. „Ist nicht die Gräfin Kayos auf Königsborn wohnhaft?“ fragte diese hier.
 „So wenig wie wir Beide, gnädige Frau.“
 „Nicht irrtümlich?“ fragte sie mit einem Erschauern, daß ihr die Stimme fast versagte, und sah ihn erschrocken an.
 „Er achte gar nicht darauf.“
 „Nein, so gehnd wie Sie und ich! Und nun Adieu, in ein oder zwei Stunden ist der Doktor hier.“
 „Dann, als er schon fort war, fiel ihm aber das in diesem Augenblick doppelt vermurterliche Interesse der Dame für die Gräfin Kayos ein.“
 Der Medizinalrath war jubelnd. „Wohin wollen Sie denn?“ fragte er, nachdem er Albrechts Pferd recht umständlich besehen und besüßelt hatte.
 „Nach Königsborn!“ gab der Baumeister zur Antwort.
 „Na, da sind wieder schöne Gesichtschen passirt.“ bemerkte ärgerlich der alte Herr.
 „Ich weiß und deshalb reit' ich hinüber.“
 „Ja, aber was wollen Sie denn?“ Verzeihung, ich glaube, da ist jede Einmischung nutzlos.“
 „Möglich! Aber wenn man ein Freund sein will, muß man es in der Noth beweisen. Adieu!“
 „Ein gutes Wort und ein braver Sinn, Herr Baumeister!“ rief ihm der Medizinalrath nach. „Und in sein Haus zurücktraten fragte er vor sich hin: „Bei Gott, der junge Mann giebt mir eine Lehre.“ „Dann machte er sich fertig, um nach dem Hofstaube zu fahren.“
 Der Stall lag hier klar, traurig klar für die arme Mutter. Sollte er ihr gleich die harte Wahrheit sagen? Er blickte in ihre Augen und — schweigt.
 Während er eine Anordnung traf, sah sich der Arzt im Zimmer um. Nermlich war die Einrichtung, aber hier und da wurde ein Stück besserer Art sichtbar, Wäsche mit kostbarer Stickerei, ein schöner großer Schildeppattmann, mit dem die Frau des Kranken Haar ein wenig glättete. „Ein reizender Junge in dem sehr vernachlässigten Anzug eines kleinen Prinzen sieht sich umher, der zwei mal um sein Frischhütchen bat, ohne es zu erhalten. Die Frau war wohl seine Großmutter.“
 „Verabkommene Familie!“ sagte sich der Medizinalrath.
 Die Dame erzählte ihm kurz, ihr Sohn habe in helländischen Diensten gestanden, sie hätte ihr Vermögen verloren. Sie sprach von Herrn v. Albrecht mit Dankbarkeit, dann kam sie auf Königsborn und fragte nach der irrtümlichen Gräfin Kayos — sie hätte von der Dame reden hören.
 „Die ist so wenig irrtümlich wie Sie und ich!“ „Zwar habe ich sie seit 18 Monaten nicht gesehen, aber ich schwöre dennoch auf ihre Zurechnungsfähigkeit,“ war die Antwort.
 „Ihm entging nicht der Ausdruck von Verschörtheit, der über das Gesicht der Alten flog; aber er dachte, sie erinnere sich, daß sie so lange mit ihm plaudere.“
 „So nahm er also Abschied und verabschied, wiederzukommen.“
 „Soll ich Ihnen eine Wärterin schicken?“
 „Ach, nein! Ich habe ja den ganzen Tag nichts weiter zu thun!“ lehnte sie ab.
 Sie fragte nicht, ob ihr Sohn in Gefahr sei; das wußte sie.

Zusammenbruch der Dackauer Bank las und sich kaumhigigt fragte, ob es am Ende dies Schwindelunternehmens sei, in welches der Bruder sein Geld gesetzt.
 Der köstliche Frühlingsmorgen lag auf dem Park; sie beobachtete es liebe faun; aber ein sah Agnes, Beatrice kam auf die Laube zu. Sie trat auf, wurde gläubiger und stürzte dann der Gräfin entgegen, die eben zu ihnen trat.
 „Beatrice, liebe Beatrice, wie freundlich, daß du kommst! Vergieb uns! Wir fühlen, daß wir dir unrecht thaten,“ rief sie in ihrer warmherzigen Weise und küßte die junge Frau, über deren ernstes Gesicht ein heller Freudenstrahl flog und welche die Begrüßung schweigend, aber sichtlich erfreut erwiderte.
 Sie trat zu dem Oberst, der, sich erhebend, auch etwas von Vereidigung und Uebereilung murmelte und sehr bedrückt aussah, gab ihm die Hand und sagte, mit vollem Blick zu ihm aufsehend ernst und gehalten: „Eben deshalb komme ich, lieber Dintel; ich fühle sehr tief, daß ich selbst mir den unglücklichen Verdacht, in welchem ich nur einen Schleier erblickte, der mich verbergen sollte, zu einer brohenden Gefahr werden lassen. Und jetzt ist es am mir — am mir allein — alles zu thun, was mich davon befreit. Ich bin nun aber vollständig unwissend betreffs der Wege dazu. Eins nur ist mir klar, es müssen Aerzte kommen, welche feststellen, daß mein Gesundheitszustand ein normaler ist. In eine Anstalt, um mich beobachten zu lassen, will ich nicht. — Ich bitte Euch, mir die berühmtesten Aerzärzte zu nennen, dann will ich selbst einen oder zwei davor wählen und ihnen selbst auch schreiben, sie möchten hierher kommen. Sobald aber habe ich beschloffen, soll — und wenn es nöthig ist, sogar gerichtlich — festgestellt werden, was es auf sich hat mit diesen „Witwilverbuchen“, die man, wie ich jetzt überzeugt bin, erst meinem Vater und dann dir, Dintel, gegeben hat.“
 „Der Medizinalrath meint, es könne dies kein Gift gewesen sein, sondern nur Bredemittel in starken Dosen“, warf der Oberst ein. Er konnte sich vor Erschauern über seine Nichte nicht fassen. War diese wirklich lebende und klug bedachte Frau die alte haltlose Finkelschlerin, die er vor kaum mehr als zwei Wochen hier gefunden?
 „Gut“, sagte Beatrice, „müge es auch nur ein Mittel sein, mich zu verdrängen, so wird es doch möglich sein, festzustellen, wo sie gekauft wurden und wer der Käufer war.“
 „Ich sehe wohl, du wunderst dich über mich, Dintel“, fuhr sie, seine Gedanken errathend, fort. „Es sollen sich andere noch mehr wundern! Kathlos, hüßlos, ohne jeden Freund, und geängstigt von den Briefen eines Mannes, der mein natürlicher Beschützer sein sollte und an den ich nur mit Verachtung und Durchdenken kann, bin ich den Aufzeichnungen unterlegen. Das Reich hört — sie zeigte mit verächtlicher Kopfbewegung nach dem Schlosse — hat mich mit Waffen vertrieben, gegen die ich keine Abwehr fand. Jetzt“ — sie atmete hoch auf — „jetzt soll alles anders werden. Ich bin wohl körperlich schwach und meine moralische Kraft hat sich nicht groß gezeigt, aber Dank sei es den Erfahrungen, die ich machen mußte, sie haben meine Willenskraft gewedt und ich werde nicht mehr nachgeben. Dich aber, der zu meinem Schutze gekommen ist, und den ein Fremder rief, weil er Erbarmen mit der Unglücklichen von Königsborn fühlte, — dich, den die ersten Herren dieser Gegend angefordert haben, meines Vaters unwürdige Voge und seine verrückten Verhältnisse zu ändern und zu erlösen, dich bitte ich jetzt: Laß mich geschwehen, laß mich thun, was ich will, tritt mir nicht entgegen.“
 Ganz klar vor Staunen hatten der Oberst und Agnes die harte Ercheinung angesehen, die da vor ihnen stand, reich und bleich werdend und zitternd vor Erregung, deren dunkle,

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



